

# Hermannstädter Zeitung.

Erscheint  
jeden Montag und  
Donnerstag

Erster Jahrgang.

Kostet vierteljährig: 1 fl.  
50 kr.; mit Postverfen-  
dung 1 fl. 95 kr. ö. W.

N<sup>o</sup>. 42. — 1861.

Montag, 27. Mai.

## Protest der Hermannstädter Communität an den Grafen der Sächsischen Nation.

Com.-Zahl 208-1861.

Die geh. unterzeichnete Hermannstädter Stadtcommunität hat aus der Eröffnungsrede Cuer Hochwohlgeboren beim Beginne der Restauration derselben entnommen, daß die Einbeziehung solcher Ortschaften in den Hermannstädter Stuhlverband und Einberufung derselben in die bevorstehende Stuhlversammlung zur Wahl der Stuhls-Oberbeamten beabsichtigt wird, welche nie dem Hermannstädter Stuhl einverleibt worden sind, sondern auf Comitatsboden liegen.

Gegen dieses Vorhaben muß die unterzeichnete Hermannstädter Stadtcommunität, als die, nach den Regulativpuncten vom Jahre 1805 verfassungsmäßige Eine Hälfte der Stuhlversammlung, wenn diese zur Wahl der Stuhls-Oberbeamten zusammentreten soll, feierlichen Protest erheben. Sie stützt diesen Protest auf folgende Gründe.

Die beabsichtigte Einbeziehung der dem VII. Richter-Bossessorat, dann der Hermannstädter Stadtcommune mittelst königlicher Schenkungen verliehenen ehemals unterthänigen Ortschaften und Ortschaftsantheile in den Hermannstädter Stuhlverband — steht in offenbarem Widerspruch mit der Allerhöchsten Entschliesung vom 24. März d. J.

In dieser Allerhöchsten Entschliesung wird in klaren Worten ausgesprochen, daß die „Comitate, Szekler- und Sächsischen Stühle . . . . . in ihren früheren Grenzen wieder hergestellt werden sollen.“

Es muß also auch der Hermannstädter Stuhl innerhalb seiner „früheren“, d. h. bis zur Aufhebung des Stuhlverbandes bestandenen — Grenzen wiederhergestellt werden; es können und dürfen also auch gegenwärtig nur diejenigen Ortschaften, welche auch früher zu dem Hermannstädter Stuhl gehört haben, in den Stuhlverband einbezogen werden; es können und dürfen also auch nur diejenigen Communitäten zu der verfassungsmäßigen Stuhlversammlung einberufen werden, welche auch früher und zwar vor der im Jahre 1852 erfolgten Auflösung des Stuhlverbandes und Aufhebung der Sächsischen Verfassung, Mitglieder dieser Stuhlversammlungen waren.

Die Hermannstädter Stuhlversammlung bestand bis zu dem bezeichneten Zeitpuncte, aus je 2 Deputirten der Communitäten der 25 Stuhlsortschaften, dann aus der in den Regulativpuncten festgesetzten Anzahl von Abgeordneten der Hermannstädter Stadtcommunität.

So ist es immerdar gehalten worden. — Zeuge dafür sind die Protocolle auch über die in den Jahren 1850, 1851 und 1852 abgehaltenen letzten Stuhlversammlungen.

So muß es auch gegenwärtig gehalten werden, nachdem Se. k. Apost. Majestät mit der Allerhöchsten Entschliesung vom 24. März d. J. die Wiederherstellung der Sächsischen Verfassung auf alter Grundlage, die Wiederherstellung der Sächsischen Stühle und Districte innerhalb ihrer alten Grenzen, anzuordnen geruht haben.

Es können und dürfen auch jetzt verfassungsmäßig, außer der in den Regulativpuncten festgesetzten Anzahl von Mitgliedern der Hermannstädter Stadtcommunität nur die Abgeordneten derjenigen — vorher nach Vorschrift der Regulativpuncte zu reorganisirenden — Stuhlcommunitäten in die Stuhlversammlung einberufen und einbezogen werden, welche bis zur Aufhebung des Stuhlverbandes zu demselben gehörten und dem Hermannstädter Stuhl einverleibt waren.

Nun sind aber die mittelst landesfürstlicher Schenkung dem VII. Richter-Bossessorat verliehenen Ortschaften, dann die der Hermannstädter Stadtcommune verliehenen Gutsantheile (*portiones possessionariae*) verfassungsmäßig nie dem Hermannstädter Stuhle einverleibt worden.

Für diese über allen Zweifel erhabene historische Wahrheit spricht schon der Umstand, daß über jene Ortschaften mittelst landesfürstlicher Schenkung verfügt werden konnte, und auch wirklich verfügt worden ist, was nach dem bekannten, die Grundrechte der Sachsen normirenden Andreanischen Privilegium vom Jahre 1224 mit keinem Fleckchen des Sachsenlandes — *fundus regius* — geschehen durfte.

Dafür spricht weiter der Umstand, daß die Bewohner jener Ortschaften, bis zum Jahre 1848

in einem Unterthänigkeitsverhältnisse standen, welches Verhältniß sich schon mit der Natur des Sachsenbodens nicht verträgt, auf welchem sich von Uraltersher nur freie Gemeinden befanden.

Es beweist dieses ferner das Approb.-Gesetz p. III. Tit. 46, art. 6 in den Worten:

„A Szász Nation lévő possessor patronusoknak Vármegyebéli jóságok, melyeket eddig is nem különben birtak, mint más nemes emberek, ezután is azon karban hagyattatnak: a mellyek pedig hét birák jóságának hivattatnak avagy egyébképen is Vármegyéken birattatnak, a Czirkálás és abból következő latrok büntetése felöl a minemü declaratio tétetett in anno 1651 ezután is observaltassék; dann weiter

„generalis malefactorum inquisitio, ac inde subsequenda executio fiat juxta consuetudines comitatus hactenus observatas mind egyéb helyeken, és a Czirkáláson kiadatott akármel nével nevezendő malefactoroknak büntetésekbe magokat ne immisceálják a szász tisztek és patronusok.

„A Szászságnak vármegye fundusán lévő jóságiban meg fogatando akármely latrokat a vármegye tisztei kezébe tartozzanak vinni juxta regni constitutionem.

„A Szászságnak vármegyéken lévő falui is mint a Vármegyén lévő több faluk a szerént tartásuk magokat az Országnak Statutumihoz etc.“

Wir berufen uns diesfalls auch auf die zwischen der Sächsischen und der ungarischen und Szekler Nation im J. 1692 geschlossene und von Kaiser Leopold I. bestätigte „Accorda“, laut welcher eine theilweise Abänderung des citirten Approb.-Gesetzes, jedoch nur insoweit vereinbart wurde, daß bezüglich der Ausübung der Criminaljustiz in einigen VII. Richtergerichten eine andere Modalität festgesetzt wurde, indem es darin heißt, daß — um Reibungen zu vermeiden — in einigen „bonis ut vocant VII. Judicium, generalis malefactorum inquisitionis tempore VII. judices tamquam domini terrestres inquisitionem peragant, in qua inquisitione pro testimonio adhibeatur unus Vice-Judex Nobilium.“

Bezüglich des Szekler Stuhles wird ausnahmsweise gesagt:

„in sede Szekler maneat jurisdictio Cottus. Officialium juxta usum hactenus observatum!“

Wir berufen uns endlich auf die landesfürstlichen Schenkungs-Urkunden selbst, in welchen die verliehenen Güter und Gutsantheile stets als possessiones und portiones possessionariae „omnino in Comitatu existentes“ bezeichnet werden.

Auch Entscheidungen der Gerichtsbehörden — so die Entscheidung des Productionalsforums vom 29. Mai 1772 — haben es klar ausgesprochen, daß die „sedes Szekler“ zu den Nobilitärgütern der VII. Richter, und nicht zum „fundus regius“, sondern zum Comitatsboden gehören.

Auf welchen Rechtstitel will also die beabsichtigte, mit dem Gesetze und mit der Allerhöchsten Entschliessung vom 24. März d. J. im Widerspruche stehende Einbeziehung der dem VII. Richter-Possessorat und der der Hermannstädter Stadtcommune verliehenen Nobilitärgüter und Gutsantheile, in den Hermannstädter Stuhlsverband gestützt werden?

Wie käme gerade der Hermannstädter Stuhl dazu, sämtliche Ortschaften des VII. Richter-Possessorats — zu welchem außer Hermannstadt noch Schäßburg, Mühlbach, Repp, Großschenk, Neusmarkt, Leschirch und Broos gehörten — in sich aufzunehmen?

Stand doch der Hermannstädter Stuhl als Grundherr zu diesen Ortschaften in keinem näheren Verhältnisse, als der Schäßburger, Mühlbacher und alle das VII. Richter-Possessorat bildenden Stühle; denn nicht als Stadt- oder Stuhlsbehörde, sondern nur jure delegationis von Seiten des VII. Richter-Possessorats übte das diesem zukommende „jus supremi Comitatus“ der Hermannstädter Magistrat aus.

Dies die Gründe, welche uns zu dieser Verwahrung, zu diesem Proteste bewogen haben.

Wir sind weit davon entfernt, durch diesen Protest den Bewohnern der fraglichen Ortschaften die Ausübung der ihnen nunmehr recht- und gesetzmäßig zukommenden politischen Rechte — auf deren Genuß wir selbst einen so unendlich hohen Werth legen — irgendwie verkümmern zu wollen.

Wir wünschen, wir gönnen ihnen die Ausübung ihrer politischen Rechte gewiß mit aufrichtiger Befriedigung, sei es in den Comitaten, zu welchen sie gehören, sei es durch Einbeziehung in ein bereits bestehendes oder in ein neu zu bildendes, nationales Verwaltungsgebiet.

Das jetzt angedeutete dürfte das zweckentsprechendste, gerechteste Mittel sein, und es ist in dieser Richtung bereits ein Schritt geschehen durch die in der Allerhöchsten Entschliessung vom 24. d. J. verfügte Creirung des Raßoder Verwaltungsgebietes, welches aus den zum Rayon des bestandenen zweiten Romanen-Grenz-Regimentes gehörigen Ortschaften gebildet wurde, deren Bewohner beinahe ausschließlich romanischer Nationalität sind.

Es ist hiedurch eine Saite berührt worden, welche bereits lauten Nachklang gefunden hat. Zeuge dafür sind die durch die Tagesblätter bekannt gewordenen Gesuche sächsischer auf Comitats-

boden gelegener Ortschaften, dann das Geſuch der romäniſchen Bewohner des Törzburger Domini- niums, welche in ganz richtiger Auffaſſung der nationalen Gleichberechtigung die Einbeziehung in nationale Verwaltungsgebiete anſtreben.

In Zeiten, wie die gegenwärtigen, wo die Nationalitätsgefühle ſo nachhaltig wachgerufen worden ſind, wo die Stimmen nach nationaler Gleichberechtigung ſo laut und zahlreich ertönen, da läßt ſich verderblichen Ausſchreitungen, Maß und Ziel überſtützenden Beſtrebungen nur dadurch ein ſicherer Damm vorſchieben, wenn gerechte und billige Anſprüche rechtzeitig Er- hörung finden.

Gefchieht dieſes, wird den billigen Anſprüchen auf nationale Gleichberechtigung Rechnung getragen, dann wird die Ruhe und der Friede zwischen den das Vaterland bewohnenden Volks- ſtämmen ungeſtört und geſichert bleiben; dann können dieſe Volksſtämme mit vollem Vertrauen einer glücklicheren Zukunft entgegenſehen.

Von dieſer Ueberzeugung durchdrungen, verbinden wir mit obiger Rechtsverwahrung zugleich die Bitte, E. H. W. wollen geneigteſt darauf Bedacht nehmen, daß die Frage der Bildung natio- naler Verwaltungsgebiete einer raſchen, dem Grundſatze der nationalen Gleichberechtigung ent- ſprechenden, die gerechten Forderungen der Völkerſtämme befriedigenden Lösung entgegen geführt werde.

### Reorganisation.

Mit Ausnahme der Wahl der Oberbeamten im Hermannstädter Stuhle, ſind die Wahlen im Sachſenlande vollendet. Sie haben nicht immer und überall befriedigt. Zunächst die Sachſen ſelbſt nicht überall; da derſelben Concurrenz zu den Stellen ſo groß war, daß unmöglich Alle be- rücksichtigt werden konnten. Von dem Verhalten der Ungarn in dieſer Angelegenheit iſt nur ſo viel zu bemerken, daß ſie überall mit den Rumänen ſtimmten, von Broos bis Kronſtadt — Her- mannſtadt nicht ausgenommen. — Am unzufriedenſten ſind die Rumänen. Dieſes beweisen ihre zahl- reichen Proteſte. Dieſes muß ſo ſein, ſchon aus dem Grunde, erſtens, weil ihre Wünſche unerfüllbar ſind; zweitens, weil der Graf der Sächſiſchen Nation die Aufgabe hat, auf Grund der Re- gulativpunkte zu reorganifiſiren. Unerfüllbar iſt es, und auch Unrecht wäre es, daß in allen Vertretungs- und Wahlkörpern des Sachſenlandes die Hälfte Rumänen ſeien; eben ſo, daß in allen Magiſtraten und Officiolaten die Hälfte der Beamten aus Rumänen beſtehe; man kann dieſes bei dem herrſchenden Wahlrechte gar nicht durchführen. Wenn dennoch hin und wieder Rumänen ge- wählt worden ſind; ſo geſchah dieſes wegen ihrer Qualification, wegen des Vertrauens, das ſie unter den Wählern genoßen, und nicht, weil ſie Rumänen ſind, — wie denn auch die Sachſen aus den nämlichen Motiven gewählt werden. — Es ſei bei dieſer Gelegenheit erlaubt, nebenbei auch der Hermannstädter Senatorenwahl zu gedenken. Wir bringen über dieſelbe weiter unten einen Schmerzensſchrei des „Telegraful roman“ und ſo könnte das Nachfolgende wohl einen kleinen Commentar dazu bilden. — Es wird von mancher Seite „vielleicht ein poliſtiſcher Fehler“ genannt, daß in den Hermannstädter Senat kein Rumäne einbezogen wurde. Allein, wen wollte man für einen ſolchen „Fehler“ etwa verantwortlich machen? Die Wähler wählen unter den gegebenen Candidaten denjenigen, zu welchem ſie das größte Vertrauen, für welchen ſie die größte Sympathie haben. Es iſt richtig, daß es in Hermannſtadt an rumäniſcher Intelligenz nicht gebricht. Hat ſich dieſelbe aber in ausreichender Weiße bei der Candidation gemeldet? Wir kennen eine rumäniſche Perſönlichkeit in Hermannſtadt, die aller Wahrſcheinlichkeit nach einſtimmig gewählt worden wäre, wenn ſie ſich gemeldet hätte. Sie hat es nicht gethan. — Eine andere, ſehr ehrenwerthe rumä- niſche Perſönlichkeit candidirte und wurde candidirt. Sie wurde mit 62 Stimmen in die Commu- nität gewählt, und auch bei der Senatorenwahl wurde ſehr compact auf dieſelbe geſtimmt; ſie er- hielt bei der erſten Candidirung 33, bei der zweiten 34 Stimmen. Daß ſie nicht die nöthige Majorität erhielt? — Wo bliebe denn das Wahlrecht? wäre es nicht eine Illuſion? wenn Je- mand — ſei es wer immer — gewählt werden müßte?! — Auch iſt nicht zu überſehen, daß dabei auch die Candidation ſelbſt, die Beſchaffenheit der Terna eine nicht unwichtige Rolle ſpielt. — Im Uebrigen ſind wir der Ueberzeugung, daß die ehrenwerthe Perſönlichkeit, die wir hier im Auge haben, ihren Platz bei unſerer Verwaltung wohl finden, mit der Zeit wohl auch Senator werden wird. Man muß ja nicht gleich mit dem Senator anfangen. — Mögen unſere rumäniſchen Mit- bürger entſchuldigen — aber in dieſen Dingen iſt die volle Aufrichtigkeit abſolut nothwendig — : ſollten ihre Wünſche, überall gleich die erſten Stellen einnehmen zu wollen, auch überall berechtigt ſein? Man pflegt ſonſt, auch bei den autonomen Municipien, den Dienſt von unten an zu be- ginnen. — Und ſei es, im Hinblick auf die Ungeberdigkeit des „Telegraful roman“ und ſeine maß- loſe Sprache, erlaubt, hier auch einmal die Frage zu ſtellen: Wenn alle die vielen Wünſche der Rumänen, für deren Stellung ſie kein anderes Motiv haben, als ihre Kopſzahl, nun ſofort erfüllt werden ſollten, wenn in allen Magiſtraten die Hälfte der Mitglieder

Romänen sein sollten; würden sie heute so viele Intelligente, Literaten, Brauchbare, mit einem Worte: Qualificirte unter sich aufreiben können, als zur Erfüllung dieser ihrer Wünsche erforderlich sein würden?

Die Aufrichtigen unter den Romänen selbst werden heute noch mit „Nein“ auf die Frage antworten müssen.

Darum ist das Alpha und das Omega, um aus allen diesen Zerwürfissen heraus zu kommen: die Territorialfrage. — Zwar hat ein heuchlerischer Wiener Correspondent in Nr. 121 des „Pester Lloyd“ neben anderen Verdrehungen der bekannten Hermannstädter Briefe in der „Donau Zeitung“, auch die Territorialfrage als eine unlösbare hin zu stellen gesucht; allein wer die ethnographischen Verhältnisse Siebenbürgens kennt, weiß, daß die früheren militarisirten Ortschaften im Süden des Hermannstädter Stuhles sehr leicht an das Fogarascher Capitaneat angeschlossen, oder mit dem völlig romanischen Szellistier Stuhl zu einem Filial-Capitaneat vereinigt werden können; eben so, wie die Gruppe der 13 Dörfer sehr leicht an das Sachsenland anzuschließen ist und der Sächsisch-Neener Bezirk eben so gut einen sächsischen Stuhl abgeben kann, wie Schäßburg oder Leschkirch. — Wenn man die Territorialfrage perhorrescirt, sei es von ungarischer oder von romanischer Seite; da geschieht es, weil man entweder durch seinen politischen Tact und namentlich durch die 1848er Geseze die Herrschaft zu behaupten, oder aber durch die Kopfszahl dieselbe über ganz Siebenbürgen zu erwerben hofft. — —

Die Beamtenwahl ist aber nicht die Reorganisation des Sachsenlandes. In der Organisation der judiciellen, so wie auch der politischen Verwaltung stehen uns noch tausend Hindernisse entgegen, die zu besiegen sind. Was vor Allem Noth thut, das ist die Einberufung der Sächsischen Nations-Universität! — Hier, und hier allein nur können die Lebensfragen der Sächsischen Nation ausgetragen werden. Mögen sie eine des deutschen Volkes in Siebenbürgen würdige Entscheidung finden! — Mit tiefem Schmerze sehen wir noch immer, wie ein Theil der öffentlichen Meinung sich auf einer gefährlichen Spur befindet. Und es ist das am unbegreiflichsten, daß man sich für die Unbill einer mehrjährigen Mißverwaltung von mancher Seite her dadurch rächen, ja recht eigentlich rächen will, daß man sich an ein Princip anschließt, das, wo nicht die Zerspaltung Oesterreichs, doch jedenfalls den Untergang der Sächsischen Nation im Gefolge hat. — Schon ist Bistritz ein stehender Artikel in den ungarischen Blättern, die vom Lobe des Patriotismus seines Obergerichters überfließen, der seiner Zeit der schwarzgelbste der Sterblichen war. — Schon hat man davon gesprochen, daß Schäßburg ein sehr gut gelegener Ort für die Congregationen des Oberalbenseer, Mediascher für jene des Fokelburger Comitates wäre! — Der kaum unter den Fittigen des Doppeladlers hervorgekrochene „Siebenbürger Bote“ ist vom Kopf bis zum Fuße weiß, roth, grün, und die Fürsichtigkeit ist nicht überall weise, und die Weisheit nicht selten voreilig geworden!

Was da helfen kann, wer da helfen wird, wir wissen es nicht. Nur so viel steht fest, daß die Stunde der Entscheidung naht. Sie naht, und mit ihr die ungeheure Verantwortung Jener, die durch die Wahl ihrer Mitbürger dazu berufen sein werden, das Schicksal der Nation zu bestimmen.

Ein deutsches Volk lebt in Siebenbürgen seit siebenhundert Jahren. Sein Deutschtum, seine Freiheit und sein Recht waren seine Heiligthümer. Elemente, wilde Völker, Seuchen, blutige Kriege haben dieses Volk nicht vernichten können, haben es seiner providentiellen Mission nicht untreu machen können. —

Soll nun eine schlechte Verwaltung von einigen Jahren die Veranlassung sein dazu, daß dieses Volk sich selbst und seine Bestimmung aufgibt?

Noch in diesem Jahre wird die Antwort auf diese Frage gegeben werden! D. R.

„Telegraful roman“ Nr. 19 vom 11./23. Mai 1861 bringt folgende Auslassung: Hermannstadt, 8./20. Mai. Nachdem der sächsische Herr Comes am verflossenen Donnerstag in unsere (?) Stadt zurückgekehrt, hat derselbe die Hundertmannschaft restaurirt, indem er zu der Anzahl von hundert noch zwanzig Individuen hinzufügte (wahrscheinlich „candidirte“), damit kais. Beamte, welche in dem zu candidirenden Magistrat Stellen suchten, in dieselbe eintreten könnten; bei dieser Gelegenheit kamen auch zwei Romänen in dieselbe, ein Beamter und ein Kaufmann und so befinden sich nun unter den 120 vier, sage vier Romänen. Sonnabend wurden die Senatoren gewählt, wobei eine ganz perfide Procedur beobachtet wurde, denn es kam nur ein einziger romanischer Candidat zur Abstimmung und auch dieser wurde nicht gewählt, obgleich in der letzten Nummer der „Transilvania“ die sächsische Politik gelobt wird, sie sei nie die Politik des Hasses und der Zwietracht, sondern die der Versöhnung und des Friedens, welche die Rechte und Interessen Anderer niemals verlegt und gefährdet. — Es kann in der That keine schönere und versöhnendere Politik in der Welt geben, als die eines so sehr civilisirten Volkes!

Als der Herr Comes zum erstenmale in Hermannstadt angekommen, richtete er sein Wort an die Centumviralität und sagte, Se. Majestät habe ihn beauftragt, gerecht zu sein gegen die

Romänen. Wir möchten nun gerne wissen, was der Herr Comes darunter eigentlich versteht, indem sich sein Verfahren aller Orten als ein ganz entgegengesetztes herausgestellt hat; in Hermannstadt aber, wo sich eine auswählte romänische Intelligenz befindet, ist es zu einer offenbaren Satire geworden. — Wir wollen es gerade heraus sagen, daß wir von den Sachsen auch nicht mehr erwartet haben, obgleich sie uns gegenüber viele Versprechungen und süße Worte geheuchelt, denn wir wissen, daß in ihrem Herzen ein unversöhnlicher Haß lodert gegen uns, welcher in demselben Maße zunimmt, als sie zur Einsicht gelangen, daß auch die Romänen angefangen haben, ihre Rechte zu kennen. Die Zeitungen können daher immerhin Ihren Biederstun (bidersinulă) für Gerechtigkeit ausposaunen, die Thatfachen widerlegen ihn hinlänglich und es lohnt sich nicht der Mühe, auch nur ein einziges Wort darüber zu verlieren.

Es wäre nicht schlecht gewesen, wenn der Verfasser des obigen Artikels die letzten acht Worte desselben gleich Anfangs vor Augen gehabt und practisch durchgeführt hätte.

Hermannstadt, 27. Mai. Es verläßt uns Sr. Durchlaucht, der commandirende General und Gouverneur von Siebenbürgen, Friedrich Fürst zu Liechtenstein. Wir sehen ihn ungern scheiden. Er hatte die Siebenbürger Verhältnisse studirt. Seine Freundlichkeit gewann ihm Aller Herzen. Er stand über den Parteien. Er hatte ein Herz für Siebenbürgen! — Möge der hohe Herr unser in der Nachbarprovinz nicht vergessen. — Das Schicksal Siebenbürgens ist von nicht unterzuschätzender Bedeutung für jenes von ganz Oesterreich. —

Hermannstadt, 27. Mai. Heute legen die neu gewählten Senatoren von Hermannstadt den Eid ab.

Die Hermannstädter Commune hat im Hinblick auf die rapid steigenden Getreidepreise bei dem h. siebenb. Gubernium das Ansuchen auf zeitweilige Einstellung des Branntweinbrennens gestellt.

Mit Genugthuung registriren wir eine Bistritzer Correspondenz in Nr. 82 der „Kronst. Ztg.“, in welcher gestanden wird, daß Deak's Rede, „diese erste officielle Erwähnung und Besprechung der Unionsfrage im ungrischen Landtage nicht befriedigt habe, und daß man sich mit dieser Auffassung derselben weder vom gesetzlichen, noch vom politischen Standpunkte einverstanden erklären könne.“ —

Der „Siebenbürger Bote“ begegnet in der Wiener „Presse“ und „Donau Zeitung“ vom 17. d. M. zwei Correspondenzartikeln aus Hermannstadt über die Anarchie, dann über die Justiz- und Verwaltungsnöthen, und macht dazu die rührende Bemerkung, daß unsere Umstände, Dank der friedliebenden Bevölkerung des Landes, noch zu keinen ernstern Besorgnissen Veranlassung gaben.

Der ff. Steuereinnehmer Nicolaus Nemes (ein Romäne) ist zwischen Maros-Porto und Carlsburg ermordet gefunden worden. Thäter und Motive sind unbekannt.

## Anregungen.

### Literarisches.

Magazin für Geschichte, Literatur und alle Denkwürdigkeiten Siebenbürgens. Herausgegeben von Eugen v. Trauschenfels. Neue Folge. Zweiter Band. (1. bis 4. Heft). Kronstadt 1861, Druck und Verlag von Johann Gött.

Der ebenso warme und opferwillige, als kenntnißreiche Freund unsrer heimischen Literatur, Dr. Eugen v. Trauschenfels hat in diesen Tagen die zwei letzten Hefte des oben bezeichneten Werkes erscheinen lassen. Es wäre nicht in der Ordnung wenn dasselbe in dem wirren Streit des Tages unbeachtet vorüberginge und darum sei es gestattet, den ganzen zweiten Band, dessen genannte eben erschienene Hefte bei dem schwer erklärlichen Ausbleiben des „Archivheftes“ eine doppelt erfreuliche Erscheinung sind, hier mit einigen Worten in die Oeffentlichkeit zu begleiten.

Den zweiten Band eröffnet eine Abhandlung von Friedrich Müller: Siebenbürgische Alterthümer, eine Fortsetzung der in den „Blättern für Geist, Gemüth und Vaterlandskunde“ 1858,

Romänen sein sollten; würden sie heute so viele Intelligente, Literaten, Brauchbare, mit einem Worte: Qualificirte unter sich aufreiben können, als zur Erfüllung dieser ihrer Wünsche erforderlich sein würden?

Die Aufrichtigen unter den Romänen selbst werden heute noch mit „Nein“ auf die Frage antworten müssen.

Darum ist das Alpha und das Omega, um aus allen diesen Zerwürfniſſen heraus zu kommen: die Territorialfrage. — Zwar hat ein heuchlerischer Wiener Correspondent in Nr. 121 des „Bester Lloyd“ neben anderen Verdrehungen der bekannten Hermannstädter Briefe in der „Donau Zeitung“, auch die Territorialfrage als eine unlösbare hin zu stellen gesucht; allein wer die ethnographischen Verhältnisse Siebenbürgens kennt, weiß, daß die früheren militarisirten Ortschaften im Süden des Hermannstädter Stuhles sehr leicht an das Fogarascher Capitaneat angeschlossen, oder mit dem völlig romanischen Szelistzer Stuhl zu einem Filial-Capitaneat vereinigt werden können; eben so, wie die Gruppe der 13 Dörfer sehr leicht an das Sachsenland anzuschließen ist und der Sächsisch-Reener Bezirk eben so gut einen sächsischen Stuhl abgeben kann, wie Schäßburg oder Leschkirch. — Wenn man die Territorialfrage perhorrescirt, sei es von ungarischer oder von romanischer Seite; da geschieht es, weil man entweder durch seinen politischen Tact und namentlich durch die 1848er Gesetze die Herrschaft zu behaupten, oder aber durch die Kopfszahl dieselbe über ganz Siebenbürgen zu erwerben hofft. —

Die Beamtenwahl ist aber nicht die Reorganisation des Sachsenlandes. In der Organisation der judicellen, so wie auch der politischen Verwaltung stehen uns noch tausend Hindernisse entgegen, die zu besiegen sind. Was vor Allem Noth thut, das ist die Einberufung der Sächsischen Nations-Universität! — Hier, und hier allein nur können die Lebensfragen der Sächsischen Nation ausgetragen werden. Mögen sie eine des deutschen Volkes in Siebenbürgen würdige Entscheidung finden! — Mit tiefem Schmerze sehen wir noch immer, wie ein Theil der öffentlichen Meinung sich auf einer gefährlichen Spur befindet. Und es ist das am unbegreiflichsten, daß man sich für die Unbill einer mehrjährigen Mißverwaltung von mancher Seite her dadurch rächen, ja recht eigentlich rächen will, daß man sich an ein Princip anschließt, das, wo nicht die Zerspaltung Oesterreichs, doch jedenfalls den Untergang der Sächsischen Nation im Gefolge hat. — Schon ist Bistritz ein stehender Artikel in den ungarischen Blättern, die vom Lobe des Patriotismus seines Obergerichters überfließen, der seiner Zeit der schwarzgelbste der Sterblichen war. — Schon hat man davon gesprochen, daß Schäßburg ein sehr gut gelegener Ort für die Congregationen des Oberalbenseer, Mediaisch für jene des Kofelburger Comitates wäre! — Der kaum unter den Fittigen des Doppeladlers hervorgekrochene „Siebenbürger Bote“ ist vom Kopf bis zum Fuße weiß, roth, grün, und die Fürsichtigkeit ist nicht überall weise, und die Weisheit nicht selten voreilig geworden!

Was da helfen kann, wer da helfen wird, wir wissen es nicht. Nur so viel steht fest, daß die Stunde der Entscheidung naht. Sie naht, und mit ihr die ungeheure Verantwortung Jener, die durch die Wahl ihrer Mitbürger dazu berufen sein werden, das Schicksal der Nation zu bestimmen.

Ein deutsches Volk lebt in Siebenbürgen seit siebenhundert Jahren. Sein Deuththum, seine Freiheit und sein Recht waren seine Heiligthümer. Elemente, wilde Völker, Seuchen, blutige Kriege haben dieses Volk nicht vernichten können, haben es seiner providentiellen Mission nicht untreu machen können. —

Soll nun eine schlechte Verwaltung von einigen Jahren die Veranlassung sein dazu, daß dieses Volk sich selbst und seine Bestimmung aufgibt?

Noch in diesem Jahre wird die Antwort auf diese Frage gegeben werden!

D. R.

„Telegraful roman“ Nr. 19 vom 11./23. Mai 1861 bringt folgende Auslassung: Hermannstadt, 8./20. Mai. Nachdem der sächsische Herr Comes am verflossenen Donnerstag in unsere (?) Stadt zurückgekehrt, hat derselbe die Hundertmannschaft restaurirt, indem er zu der Anzahl von hundert noch zwanzig Individuen hinzusetzte (wahrscheinlich „candidirte“), damit kais. Beamte, welche in dem zu candidirenden Magistrat Stellen suchten, in dieselbe eintreten könnten; bei dieser Gelegenheit kamen auch zwei Romänen in dieselbe, ein Beamter und ein Kaufmann und so befinden sich nun unter den 120 vier, sage vier Romänen. Sonnabend wurden die Senatoren gewählt, wobei eine ganz perfide Procedur beobachtet wurde, denn es kam nur ein einziger romanischer Candidat zur Abstimmung und auch dieser wurde nicht gewählt, obgleich in der letzten Nummer der „Transilvania“ die sächsische Politik gelobt wird, sie sei nie die Politik des Hasses und der Zwietracht, sondern die der Versöhnung und des Friedens, welche die Rechte und Interessen Anderer niemals verletzt und gefährdet. — Es kann in der That keine schönere und versöhnendere Politik in der Welt geben, als die eines so sehr civilisirten Volkes!

Als der Herr Comes zum erstenmale in Hermannstadt angekommen, richtete er sein Wort an die Centumviralität und sagte, Se. Majestät habe ihn beauftragt, gerecht zu sein gegen die

Romänen. Wir möchten nun gerne wissen, was der Herr Comes darunter eigentlich versteht, indem sich sein Verfahren aller Orten als ein ganz entgegengesetztes herausgestellt hat; in Hermannstadt aber, wo sich eine auserwählte romänische Intelligenz befindet, ist es zu einer offenbaren Satire geworden. — Wir wollen es gerade heraus sagen, daß wir von den Sachsen auch nicht mehr erwartet haben, obgleich sie uns gegenüber viele Versprechungen und süße Worte geheuchelt, denn wir wissen, daß in ihrem Herzen ein unversöhnlicher Haß lodert gegen uns, welcher in demselben Maße zunimmt, als sie zur Einsicht gelangen, daß auch die Romänen angefangen haben, ihre Rechte zu kennen. Die Zeitungen können daher immerhin Ihren Biederstun (bidersinulă) für Gerechtigkeit ausposaunen, die Thatsachen widerlegen ihn hinlänglich und es lohnt sich nicht der Mühe, auch nur ein einziges Wort darüber zu verlieren.

Es wäre nicht schlecht gewesen, wenn der Verfasser des obigen Artikels die letzten acht Worte desselben gleich Anfangs vor Augen gehabt und practisch durchgeführt hätte.

Hermannstadt, 27. Mai. Es verläßt uns Sr. Durchlaucht, der commandirende General und Gouverneur von Siebenbürgen, Friedrich Fürst zu Liechtenstein. Wir sehen ihn ungern scheiden. Er hatte die Siebenbürger Verhältnisse studirt. Seine Freundlichkeit gewann ihm Aller Herzen. Er stand über den Parteien. Er hatte ein Herz für Siebenbürgen! — Möge der hohe Herr unser in der Nachbarprovinz nicht vergessen. — Das Schicksal Siebenbürgens ist von nicht unterzuschätzender Bedeutung für jenes von ganz Oesterreich. —

Hermannstadt, 27. Mai. Heute legen die neu gewählten Senatoren von Hermannstadt den Eid ab.

Die Hermannstädter Commune hat im Hinblick auf die rapid steigenden Getreidepreise bei dem h. siebenb. Gubernium das Ansuchen auf zeitweilige Einstellung des Branntweimbrennens gestellt.

Mit Genugthuung registriren wir eine Bistritzer Correspondenz in Nr. 82 der „Kronst. Ztg.“, in welcher gestanden wird, daß Deak's Rede, „diese erste officiële Erwähnung und Besprechung der Unionsfrage im ungrischen Landtage nicht befriedigt habe, und daß man sich mit dieser Auffassung derselben weder vom gesetzlichen, noch vom politischen Standpuncte einverstanden erklären könne.“ —

Der „Siebenbürger Bote“ begegnet in der Wiener „Presse“ und „Donau Zeitung“ vom 17. d. M. zwei Correspondenzartikeln aus Hermannstadt über die Anarchie, dann über die Justiz- und Verwaltungsnöthen, und macht dazu die rührende Bemerkung, daß unsere Umstände, Dank der friedliebenden Bevölkerung des Landes, noch zu keinen ernstern Besorgnissen Veranlassung gaben.

Der ff. Steuereinnahmer Nicolaus Nemes (ein Romäne) ist zwischen Maros-Porto und Carlsburg ermordet gefunden worden. Thäter und Motive sind unbekannt.

## Anregungen.

### Literarisches.

Magazin für Geschichte, Literatur und alle Denkwürdigkeiten Siebenbürgens. Herausgegeben von Eugen v. Trauschenfels. Neue Folge. Zweiter Band. (1. bis 4. Heft). Kronstadt 1861, Druck und Verlag von Johann Gött.

Der ebenso warme und opferwillige, als kenntnißreiche Freund unsrer heimischen Literatur, Dr. Eugen v. Trauschenfels hat in diesen Tagen die zwei letzten Hefte des oben bezeichneten Werkes erscheinen lassen. Es wäre nicht in der Ordnung wenn dasselbe in dem wirren Streit des Tages unbeachtet vorüberginge und darum sei es gestattet, den ganzen zweiten Band, dessen genannte eben erschienene Hefte bei dem schwer erklärlichen Ausbleiben des „Archivheftes“ eine doppelt erfreuliche Erscheinung sind, hier mit einigen Worten in die Oeffentlichkeit zu begleiten.

Den zweiten Band eröffnet eine Abhandlung von Friedrich Müller: „Siebenbürgische Alterthümer, eine Fortsetzung der in den „Blättern für Geist, Gemüth und Vaterlandskunde“ 1858,

49 Nr. enthaltenen Mittheilungen, die wir hier im Zusammenhange gerne noch einmal abgedruckt gesehen hätten. Der lehrreiche Inhalt derselben verdient es ohne Zweifel und in den „Blättern“ sind sie nur der Verschollenheit preisgegeben.

Die vorliegenden Mittheilungen besprechen das 1858 bei Neußmarkt aufgefundenene Römergrab, eine 1859 bei Barhely, wo vermuthlich noch immer der Kalkofen sein vandalisches Werk an römischem Marmor fortübt, neu entdeckte Grabinschrift, die neulichen Funde von Goldringen bei Clafstelek, die Goldkette von Totesd, das silberne Armband von Marienburg, die in Siebenbürgen gefundenen goldenen und silbernen Schmuckgegenstände aus dem Alterthum, die sich nach Arneiths „Gold- und Silbermonumenten“ im k. Antikencabinet in Wien befinden, die Römerspuren in der Gegend von Sächsisch-Reen, endlich einige Grzfunde und mehrere „Hünenburgen“, sowie mit solchen in Verbindung stehende Leichenfelder. Die Mittheilungen zeugen alle von des Verfassers gründlicher Beherrschung des Gegenstandes und bieten in ihrer anziehenden Darstellung eine eben so lehrreiche als anregende Lectüre. —

Ein Lebensbild aus einer mehr als Jahrhunderte späteren Zeit bringt Heinrich Wittstock's „Bistritz im 16. Jahrhunderte.“ Einem großen Theil der Freunde siebenbürgischer Literatur sind die trefflichen Schilderungen wohl in guter Erinnerung, die der Verfasser daraus in der Generalversammlung des Vereins für siebenb. Landeskunde im vorigen August in Bistritz las. Wie lebendig tritt darin das Bild der Stadt hervor, mit ihren festen Thoren und den dreizehn ragenden Thürmen in der innern Ringmauer, die die Probe so glänzend bestand, als 1530 die deutschen Männer sie acht Monate lang gegen den „Moldauer Barbaren“ vertheidigten, an welchen Johann Zapolya die Stadt geschenkt hatte! Wir wandeln in den alten Straßen und Wohnungen umher und sehen die alte Bevölkerung in denselben, deren Zahl uns der Verfasser aus den vergilbten Steuerbüchern herausrechnet. Sie erscheint auch hier, übereinstimmend mit ähnlichen Forschungen aus andern Theilen des Sachsenlandes unter der Höhe der jetzigen deutschen Bevölkerung, ein neuer Beweis, daß die großen Thaten der Väter in Krieg und Frieden auf Rechnung des Geistes, nicht der Masse kommen. In jenem aber nicht hinter ihnen zurückzubleiben, wer hindert die Enkel?

Das, was der Verfasser ferner über staatliche Verfassung und Gliederung, über Verwaltung, Rechtspflege, Besteuerung und Staatshaushalt sagt, ist ebenso gründlich als lebendig dargestellt und wieder ein Beleg, welch' ein Reichthum an Quellen für das Innerleben des deutschen Volkes in Siebenbürgen für den Kundigen sich findet, wo andere nur todtes Papier sehen. Möchte bald jede sächsische Stadt sich solcher Schilderungen erfreuen und die Wiederherstellung des heimischen, im Volk wurzelnden Beamtenstandes, hiezu mit beitragen! —

Mit einer dankenswerthen Mittheilung „aus einem alten Hausbuch“ — wie manches mag durch Sorglosigkeit jetzt noch verloren gehen! — hat Gustav Seivert die Leser erfreut. Matthias Bedner (Victor), geboren 1622 in Birtshalm, beschreibt darin sein Leben. Nachdem er anfangs in die Hermannstädter, dann in die Stolzenburger, später in die Birtshalmer Schule gegangen, in Neumarkt ungarisch gelernt und darauf durch drei Jahre, wieder in Hermannstadt, „in der Logik und Instrumentalmusik mittelmäßigen Unterricht“ erhalten, macht er zur Fortsetzung seiner Studien eine Reise durch Ungarn, Polen, Preußen, wo er, doch erst, als er zwei Jahre in Gelnov in Pommern Cantor gewesen, die Universität Königsberg bezieht, von der er nach zweijährigem Aufenthalt 1647 über Krakau nach Hause kehrt. Hier geht er den gewöhnlichen Weg durch das Lehr- und Predigtamt in Hermannstadt, wird 1651 Pfarrer in Dobring, und 1660 Pfarrer in Mühlbach, wo er 1680 stirbt. Lehrreiche Aufzeichnungen, die sich auf sein Hauswesen und Familienleben beziehen, bilden den Schluß; ein störender Druckfehler ist es, daß fortwährend statt Victor Victor oder gar Viktor steht; auch die Jahrzahl 1644 S. 66 Z. 3 kann nicht richtig sein. —

Mit gewohntem feinem Sprachgefühl stellt Fr. Marienburg „einige Eigenthümlichkeiten der siebenbürgisch-sächsischen Mundart“ dar; jeder Gebildete, auch wenn er nicht Mann vom Fache ist, wird die von umfassenden Studien zeugenden Bemerkungen, die eine Fülle von Belehrung bieten, mit Interesse lesen; die Freunde mundartlicher Forschungen begrüßen darin gewiß einen sehr „nugharen Beitrag zur Charakteristik unserer Mundart“ und freuen sich, bald wieder einer neuen Gabe des Verfassers zu begegnen. Andere freilich — fangen an, es nicht mehr für standesgemäß zu halten, wenn in ihrem Hause die süßen Laute der Muttersprache geredet werden und erachten daher wohl auch diese Mittheilungen für überflüssig; sie suppliren dafür — Eltern mit ihren Kindern, ein verballhorntes Deutsch, damit — diese hier die Heimlichkeit und Gemüthlichkeit der Mundart verlieren, dort nie zur Sicherheit und Reinheit in der Schriftsprache gelangen. — Nun, es ist auch ein Anfang vom Ende. (1) —

Gleichfalls zu einem Theil Sprachliches, zum andern Geschichtliches bringen die „Findlinge zur Kunde der Vorzeit von Siebenbürgen und Ungarn“ von J. K. Schuller; dankenswerth ist namentlich, was der, in seiner warmen und fördernden Theilnahme für das wissenschaftliche Leben nie ermüdende gelehrte Herr Verfasser durch diese Mittheilungen über Samuel v. Bruckenthal

— aus den Schriften der k. Academie der Wissenschaften — und zur Biographie des Dr. M. Siebenburger aus Herbersteins Selbstbiographie den weitem Kreisen unserer Geschichtsfreunde zugänglich macht. — Ueber die „romänischen Volkslieder“ desselben Verfassers (Hermannstadt 1858) bringt das IV. Heft des Magazins eine eingehende Besprechung. —

Einen sehr werthvollen Theil dieses Bandes bilden die „ungedruckten Briefe des Grafen Joseph Kemény an Anton Kurz“, die der Herausgeber mitgetheilt hat. Sie umfassen, 61 an der Zahl, die Jahre 1843—47, also einen durch seine politische und literarische Entwicklung überaus bedeutsamen Zeitabschnitt unsers Heimatlandes. Ihr Inhalt, voll Geist und Humor, eine Fülle der interessantesten Fragen der damaligen wissenschaftlichen und politischen Zeitströmung berührend, ist eben deshalb ungemein lehrreich und ein schönes Denkmal der Bildung und des Characters des trefflichen Mannes, der sie geschrieben und der ebenso wegen des Reichthums seiner Kenntnisse, als um seine edle Begeisterung für die reine Wissenschaft und vieler anderer großer Tugenden willen noch lange in den Kreisen, in welchen er gewirkt, unersetzlich sein wird. —

So können wir denn nicht umhin, den 2. Band des „Magazins“ allen Freunden der Literatur im Vaterlande auf das Wärmste zu empfehlen. Freilich, möge nur der Verleger das Seine thun, daß das Buch immer und überall zugänglich sei; das III. und IV. Heft war wochenlang, nachdem es erschienen, nicht einmal in Hermannstadt zu kaufen, viel weniger in den andern Städten, in deren einer man sich, wie wir hören, mit den Erzeugnissen siebenbürgischer Presse am schnellsten und wohlfeilsten — aus Leipzig versieht. Allerdings, daß gerade in der Stadt, wo unser Werk erscheint, vom ersten Band, falls wir recht unterrichtet sind, nur ein Exemplar gekauft worden und auch dieses — von einer Dame, ist, gelinde gesagt, noch merkwürdiger. Denn auch die Freunde unserer Literatur müssen das Ihrige thun, um das zeit- und zweckgemäße Unternehmen zu fördern; eine einfache, in engem Kreise erlassene Hinweisung auf das Werk hatte neulich in einer kleinen sächsischen Stadt an 50 Subscriptionen zur Folge, was anderswo gewiß nicht anders sein wird. In den Bücherschränken unserer alten Pfarrers- und Beamtenhäuser fehlt die siebenbürgische Quartalschrift, fehlen die Provinzialblätter äußerst selten; soll es jetzt schlechter werden?

## Uebersicht der Ereignisse.

Oesterreich. Pest, 17. Mai. Unterhaus-Sitzung. Graf Theodor Csaky spricht mit großer Heftigkeit und unter lebhaftem Beifalle seiner Partei gegen die Adresse. Baron Cótovós erklärt sich für den Entwurf Deaks, entwickelt in einer langen geistreichen Rede, daß die ungarische Verfassung vom Jahre 1848 mit den Interessen der Gesamt-Monarchie und Europa's verträglich sei, kämpft gegen die Idee einer österreichischen Gesamtverfassung, welche er für unmöglich hält und deren Versuch durch den 26. Februar nicht ernst gemeint und zur Lieferung des Beweises bestimmt sein könne, daß in Oesterreich die constitutionelle Regierung unmöglich sei. Die Februar-Verfassung halte er wegen des Verhältnisses zum deutschen Bunde für unmöglich, indem dieses den Dualismus in Oesterreich naturgemäß begründe, da ein Theil des Gesamtreiches zum deutschen Bunde gehöre, der andere aber nicht.

Cótovós entwickelt im Verlaufe seiner Rede, daß, wenn Ungarn nur sein Interesse vor Augen hätte, es in den Reichsrath eintreten würde, wo es den überwiegenden Einfluß ausüben und diesen zur Sprengung der Monarchie benützen könnte. Eine solche Rolle entspreche aber nicht dem ungarischen Character. Wir wollen weder Vortheile, noch den Ruin Oesterreichs, nur unser Recht. Der Dualismus sei jedenfalls besser, als die Permanenz der Verwirrung. Er leugne nicht, daß das Bestehen zweier Finanzminister seine großen Schwierigkeiten habe, aber besser zwei Finanzminister, als der einheitliche Bankerott, welchen die staats einheitliche Politik herbeiführt. Die ungarische Sache ist solidarisch mit den Interessen der übrigen Völker der Monarchie, mit den Einheitsbestrebungen Deutschlands, Italiens, sowie mit den Ideen der Zeit und kann auf die Dauer nicht unterliegen. (Lebhafter Beifall.)

Ivanfa Emerich will nicht unterhandeln, so lange die Gesetze vom Jahre 1848 nicht reactivirt, das ungarische Militär zurück, das fremde aus dem Lande und die Festungen von Ungarn besetzt seien. (Beifall der Linken.)

Bende Joseph, katholischer Geistlicher, motivirt in einer längern Rede die Zweckmäßigkeit der Adresse; er entgegnet einem Redner, welcher gestern gesprochen: Das Beste, was die vorige Regierung seit 12 Jahren gethan habe, sei die Aufhebung des königl. Placet. Redner will Unabhängigkeit der Kirche, auch der katholischen.

Terenyi ist gegen die Adresse, hofft mehr von einem Beschlusse. Ungarn habe den Landtag nicht gewünscht, noch so gewünscht, wie er ist. Die Regierung bedürfe seiner; dieselbe solle ihn gesetzmäßig ergänzen.

Pap Moriz beruft sich auf viele ältere Gesetze zum Beweis dessen, daß das 1848er Gesetz

hinsichtlich des Kriegsministeriums nichts enthalte, was nicht früher schon und immerwährend dem Lande garantirt worden sei; spricht ferner über den Verkauf der ungarischen Kronländer, gegen die Verschmelzung der Finanzen Ungarns mit denen Oesterreichs. Stimmt für die Adresse.

Barczay will keine Adresse, bis nicht die Gesetze rehabilitirt und der Landtag ergänzt seien. Um 2 Uhr wurde die Sitzung geschlossen.

Bis jetzt sind beiläufig noch 70 Redner vorgemerkt. —

Pest, 17. Mai. Ein Wiener Telegramm des „Sürgöny“ meldet, daß der vor einigen Wochen in Haft genommene ehemalige Honved-General Asboth durch königliche Entscheidung vom gestrigen Tage bedingungslos freigelassen wurde. —

Pest, 18. Mai. Lonyay M. erörtert die Folgen des 12jährigen Systems für die Wohlfahrt der Völker, er führt eine Anzahl von Ziffern zum Beweis dessen an, daß Ungarn verarmt sei; hätte die Regierung von 1849 an eine die Völker beruhigende Politik verfolgt, so hätten jährlich 160 Millionen für den Staatshaushalt genügt; die Erhaltung des Systems erforderte ein Superplus von 880 Mill., welche unfruchtbar und gegen das Interesse des Landes verwendet wurden; 1500 Mill. Schulden, Verkauf von Staatseigenthum in Summa 2½ Mill. beträgt die Zahl (?), die beweise, wie Oesterreich früher regiert wurde. Die Politik der Gewalt kann nunmehr auf Ungarn geneigt sein, in Fragen der Zoll- und Finanzgesetzgebung sich mit dem österreichischen Reichstag ins Einvernehmen zu setzen. (Beifall). — Szilagyí Virgil hält eine lange Rede gegen die Adresse, er hebt wegen der russischen Intervention Vorwürfe und erklärt eine Vermittlung für unmöglich.

Szilagyí's fast zweistündige Rede, welche die extremsten Ansichten vertritt und unter Andern die Behauptung aufstellt: gegen die Finanzübel Oesterreichs gebe es kein Heil, nur die Auflösung des Reiches, wurde von Zeichen der Ungeduld und Langweile begleitet.

Paul Somfich's glänzende und wirksame Rede geht hauptsächlich vom Standpuncte der Legitimität aus; der Redner spricht energisch sein Verdammungsurtheil darüber aus, daß die Monarchie das Princip der Legitimität. — ihre einzige Grundlage — aufgab. Die Verhandlungen des Landtages constatiren die Einigkeit der Nation, das einmüthige Festhalten an den Gesetzen vom Jahre 1848, daher der Regierung nur die Wahl bleibe, sich auf den Boden der 1848er Gesetze zu stellen oder Gewaltmaßregeln zu ergreifen. Eine vernünftige Entscheidung sei dringend, jeder Tag erhöhe die Verwirrung, vermehre die Schwierigkeiten. Hinsichtlich des Concordats bemerkt er, daselbe sei selbstverständlich für Ungarn nicht verbindlich; für Kroatien, fährt der Redner fort, werde die Nation gegenüber keine Rede sein. Gott lenkt das Leben der Völker; wer von heute auf morgen Constitutionen improvisiren, Völker schaffen will, versündigt sich gegen Gott. (Der Erfolg der Rede war ein sehr großer.) —

Agram, 18. Mai. In der heutigen Landtagsitzung wurde das Protocoll der letzten Sitzung, dann die Sectionsgutachten über das königl. Rescript wegen Vertretung der Militärgrenze und über Mittheilung des Hospicasteriums bezüglich Jengg und Dalmatiens verlesen, letzteres zum Druck gewiesen behufs seinerzeitiger Verhandlung. Es wurde eine Repräsentation an Se. Maj. wegen Amnestirung der wegen politischer Anklagen Inhaftirten Dalmatiens beschlossen. —

Triest, 17. Mai. Se. Majestät ist heute Morgens 10 Uhr hier angekommen, und von den Erzherzogen Wilhelm, Joseph, Rainer, ferner dem FML. Benedek, FML. Thun, dem Statthalter, Podesta und Gemeinderath am Bahnhofe feierlichst empfangen worden; daselbst war eine Ehrencompagnie der Garnison und Territorialmiliz aufgestellt. Der Podesta hielt eine die Ergebenheit der Stadt ausdrückende Rede, welche Se. Majestät huldreich erwiederte. Im Statthaltereigebäude waren die Chefs der Behörden, der Bischof, Generale und Stabsoffiziere versammelt, vor demselben eine Ehrencompagnie mit Musik aufgestellt. Die Straßen, durch welche Se. Majestät in Begleitung des Erzherzogs Max fuhren, waren festlich geschmückt, besonders das Stadthaus, die Börse, das Tergestern, die Schiffe im Hafen besaggt. —

Triest, 18. Mai. Heute Morgens 7 Uhr fuhr Se. Majestät der Kaiser auf der Yacht „Fantasia“ in Begleitung von fünf Lloyd dampfern mit zahlreichen Gästen Ihrer Majestät der Kaiserin entgegen. Gegen 8 Uhr liefen die Dampfer „Victoria and Albert“ und „Osborne“ im Hafen von Pirano ein. Sämmtliche Schiffe begleiteten Ihre Majestät nach Miramare. Morgen wird Se. Majestät die öffentlichen Anstalten Triests besuchen. Abends findet eine Serenade des Schillervereins in Miramare statt. —

### Siezu eine Beilage.

**Hermannstadt, 1861.**

Expedition:  
F. A. K. Krabs.

Verantwortlicher Redacteur, Eigenthümer u. Verleger:  
Heinrich Schmidt.

Schnellpressendruck  
v. Glostus'sche Buchdruckerei.

## Beilage zu Nr. 42. der „Sermannstädter Zeitung“.

**Triest, 20. Mai.** Gestern Vormittags besuchte Se. Majestät der Kaiser die militärischen Anstalten; um 5 Uhr war Hofafel in der Stadt, zu welcher die englischen Offiziere gezogen waren. In Miramare, welches dem Publikum geöffnet war, bewegten sich große Menschenmassen. Nachts Serenade des Schillervereins. Heute Feldmesse, dann Stappellaufen eines Kanonenbootes auf der Werfte des Stabilimento Tecnico, Tombola, Festschießen, Stadtbeleuchtung und Besuch Ihrer Majestäten im festlich beleuchteten großen Theater.

Se. Majestät der Kaiser hat alle vom hiesigen Militärgerichte wegen politischer Vergehen Verurtheilte begnadigt.

Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserin reisen heute Abends 10 Uhr mittelst Separatzuges von Triest ab und treffen Dinstag Nachmittags um 2 Uhr in Wien auf dem Südbahnhofe ein. —

**Fiume, 16. Mai.** Die Municipal-Congregation beschloß in ihrer gestrigen Sitzung eine Deputation nach Triest abzuschicken, um Sr. Majestät dem Kaiser die Huldigungen der Stadt Fiume darzubringen. —

**Frankreich. Paris, 18. Mai.** Der heutige „Moniteur“ meldet, daß die Interessen der Schatzbons um  $\frac{1}{2}$  pCt. herabgesetzt sind. Nach der „Patrie“ wird die nach Syrien gehende Flotte aus 2 Schiffsdivisionen bestehen. —

**Paris, 21. Mai.** Der heutige „Moniteur“ meldet: „Mehrere italienische Blätter haben einen Brief gebracht, welchen der Kaiser an Murat gerichtet haben soll. Dieser Brief des Kaisers ist vollkommen unecht. Obwohl der Kaiser das Schreiben mißbilligt hat, welches sein Vetter ohne seine Erlaubniß vor einiger Zeit veröffentlichte, so hat er Letzterem dennoch in keiner Weise seine Freundschaft entzogen.“ —

**Rußland.** Von der Polnischen Grenze wird vom 17. Mai gemeldet: Der Erzbischof von Warschau wurde in das Schloß berufen und an ihn das Verlangen gestellt, das Singen von Nationalliedern durch Geistliche in Kirchen zu verbieten. Der Erzbischof verweigerte dies entschieden mit der Entgegnung, daß er dem Volke nicht entziehen wolle, was allein in der Betrübniß Tröstung gewährt. —

Von der polnischen Grenze vom 20. d. ist folgender amtliche Bericht erschienen: Die Gesetzentwürfe für die im Königreiche einzuführenden Reformen sind vollendet. Platanoff und Marucci sind nach Petersburg gereist, um denselben die Sanction des Kaisers zu verschaffen. Die Truppen wurden theilweise von den öffentlichen Plätzen zurückgezogen. —

**Dänemark. Kopenhagen, 17. Mai.** Der Conseilspräsident hat die von 70,000 Unterschriften bedeckte Adresse der Reichstagsmänner entgegengenommen und es für nothwendig erklärt, daß Holstein eine selbstständigere Stellung im Königreiche erhalte, indem er gleichzeitig auf die Erhaltung des Friedens hofft. —

**Kopenhagen, 18. Mai.** Der Conseilspräsident sprach bei Ueberreichung der Adresse der Reichstagsmänner beiläufig Folgendes:

Die Regierung sei von der Nothwendigkeit der endlichen Lösung der Streitfrage dringend überzeugt. Eine Lösung sei nur möglich, wenn Holstein eine selbstständige Stellung erhalte. Befreundete Mächte hätten den von Dänemark gemachten Schritten zur Ausgleichung ihre Anerkennung gezollt; das letzte Auftreten der Mächte habe gezeigt, daß sie die Gefahr einer Verzögerung unter den gegenwärtigen politischen Verhältnissen einsehen; man dürfe hoffen, die Mächte werden sich den Ansichten Dänemarks anschließen. —

**Italien. Neapel, 16. Mai.** Das Amtsblatt veröffentlicht eine Note des Cultusrathes, wonach am 26. Februar eine geheime Commission ernannt wurde, um jene geistlichen Orden zu bezeichnen, welche fortzubestehen haben; nach erstattetem Berichte wird das Decret über jene Klöster erlassen, welche nicht aufzuheben sind und mit dem Regulirungsvorschlag bezüglich der Kirchencaße der Centralregierung vorgelegt werden. —

**Genua, 17. Mai.** Am 15. d. M. wurden abermals zwei Regimenter nach Unter-Italien eingeschifft. 200 fremde Soldaten, die in ihre Heimat entlassen werden, sind auf dem Dampfer „Monzambano“ aus Gaeta hier eingetroffen. —

**Turin, 20. Mai.** Auf die Interpellationen mehrerer Deputirten erwiederte der Minister des Innern, es seien wohl administrative Schwierigkeiten, aber keine politischen Gefahren vorhanden. Bei Unterdrückung des Räuberumwesens zählte man piemontesischerseits nur 30 Tode und Verwundete. —

**Türkei. Konstantinopel, 11. Mai.** Eine Feuersbrunst zerstörte 350 Häuser. Halim Pascha, Bruder des Vizekönigs von Egypten, ist hier angekommen. Lord Hobart und Herr Foster, mit einer Mission der englischen Regierung, die türkischen Finanzen betreffend, betraut, werden hier erwartet. —

Bereinigte Staaten von Amerika. New-York, 7. Mai. Lincoln forderte die Abführung von Truppen und Waffen nach Washington. Virginien erklärte, es werde eine Invasion verhindern. Nord-Carolina, Tennessee und Arkansas treten gleichfalls feindlich gegen die Union auf. Gerüchtweise verlautet, daß Bundestruppen Baltimore besetzen werden. —

## Um Ostern 1442.

(Fortsetzung.)

Dichter und dichter lagerten sich die Schatten der Nacht auf die Erde und noch immer harrete Rosenauer vergebens des Führers. Rings um die Stadt herum sah man die türkischen Wachtfener blinken und hie und da strahlte das Licht derselben von den Spiegeln der Teiche zurückgeworfen in funkelndem Glanze weithin durch die Nacht. Rosenauer gab sich bereits der Besorgniß hin, von dem Zigeuner gänzlich getäuscht, vielleicht in eine Falle verlockt worden zu sein, als er in seiner Nähe leise Stimmen hörte. So rasch es sein Pferd gestattete, ohne Geräusch zu machen, zog er sich von der Quelle in das nahe Dickicht zurück und wenige Augenblicke später erschienen zwei Männer an derselben. Der Eine war in seiner Kleidung leicht als Türke zu erkennen, der Andere trug Landestracht.

„Also Du stehst mir dafür, sprach der Türke zu Rosenauers Verwunderung in italienischer Sprache, daß ich dabei keine Gefahr laufe?“

„Die geringste nicht, Herr, das Kloster liegt etwa zweihundert Schritte vom Thore entfernt, es liegen darin 30 Mann, wenn ich Euch den Weg führe, den ich kenne, so nehmt Ihr das Kloster und könnt mit einer Schaar Reiter den Weg sperren, daß sich Niemand aus dem Kloster zurückziehen, noch ihm zur Hülfe eilen kann. Habt Ihr's in Eurer Gewalt, so gewinnt Ihr für Eure Angriffe einen Stützpunkt und habt überdies den Vortheil, daß jedenfalls, wenn auch gar kein Angriff von hieraus unternommen wird, die Bürger doch genöthigt sind, diesen schwächsten Punkt der Stadt stets im Auge zu behalten und auf hinreichende Mannschaft zur etwaigen Vertheidigung bereit zu sein.“

„Deine Angaben klingen ganz schön und wahrscheinlich, allein vor Verräthern muß man auf der Huth sein; Mezeth Beg kann ich jetzt nicht mehr sprechen, ohne Zeit zu verlieren; ich muß also das Unternehmen auf meine Verantwortung wagen, die gering genug ist, wenn es gelingt; sollte es aber fehl gehen, so verliere ich meinen Kopf so sicher, wie Morgen ein neuer Tag anbrechen wird, — womit hastest Du nun für Deine Aufrichtigkeit?“

„Mit meinem Kopfe, denn ich bin bereit, Dich zu begleiten und Euch den Weg zu zeigen und mit meinem Vortheil, denn ich verlange eine Belohnung für meine Angaben nur nach gelungener That.“

„Gut, sagte der Türke; nun aber eröffne mir, warum Du mich hieher so weit vom Lager geführt hast, da wir doch dieses Alles in meinem Zelte viel bequemer besprechen konnten?“

„Zelte haben Wände und Wände haben Ohren; hier im Freien, entfernt von der Stadt und dem Lager kann uns Niemand belauschen; aber bei meiner Belohnung von hundert Goldstücken bleibst.“

„Ja, dabei bleibst, sobald wir Herren des Klosters sind, und nun laß uns zurückkehren, damit ich Alles vorbereiten kann, um rechtzeitig den Handstreich durchzuführen.“

Mit diesen Worten entfernten sich die Beiden.

Rosenauer hatte, ganz starr vor Entsetzen, dieses Gespräch belauscht; kaum war es zur Hälfte geführt, als er neben sich ein leichtes Geräusch hörte, er wollte sich umwenden, um zu erkunden, wer da sei; ehe er jedoch einen Laut von sich geben konnte, legte sich eine Hand fest auf seinen Mund und der Zigeuner flüsterte ihm ins Ohr: „steh ruhig und höre, bis sie zu Ende sind.“

Unbeweglich blieben sie neben einander stehen, bis der Türke mit seinem Spion sich entfernt hatte, dann sprach Rosenauer: „Nun führe mich, um Gotteswillen, rasch zur Stadt, damit ich dort die Leute wecken und aufmerksam machen kann.“

„Hast Du denn vergessen, daß zwischen uns und der Stadt das türkische Lager liegt? da ist so schnell und leicht nicht durchzukommen; überdies habe ich Dir noch etwas zu zeigen, ehe wir die Stadt betreten; nun folge mir ohne Geräusch, doch laß uns erst die Hufen des Pferdes mit Stroh umwinden, ich habe solches mitgebracht, und unterwegs sprich kein Wort; wo Reden keine Gefahr bringt, werde ich stille stehen, dann kannst Du mich fragen.“

Mit diesen Worten schritt der Zigeuner voraus und führte Rosenauer nicht der Stadt zu, sondern durch Hammersdorf, dann über den Zibin und von da immer weiter am Flusse fort bis zum Leschkircher Weg; auf diesem näherten sie sich der Stadt und trafen hier jenseits der jetzigen Bruckenthal'schen Wiesen auf eine Abtheilung des türkischen Lagers, welche kleinere Wachtfener zeigte. „Sieh, sprach der Zigeuner zu Rosenauer; dies wollte ich Dir zeigen; zwischen dem Leschkircher und Schellenberger Wege hier, liegen die gefangenen Christen; Deine Aufgabe wird es

Morgen sein, diese zu befreien und ihnen Waffen zuzuführen, daß sie als wirksame Bundesgenossen im entscheidenden Augenblicke losbrechen; in der Stadt werden in allen Schmieden Kolben, Äxte und Spieße, bei Wagnern, Zimmerleuten und Tischlern Stiele und Stangen gemacht. Nun ist's aber Zeit, daß wir in die Stadt kommen. Wieder kehrten sie zurück, bis sie jenseits Hammersdorf den Hanbacher Graben erreichten; an einer weniger steilen Stelle betraten sie denselben und schritten nun, je mehr sie sich dem türkischen Lager näherten, mit um so größerer Vorsicht der Stadt zu. Bald erblickten sie in dem Scheine der Wachtfeuer die weißen Zelte der Türken und hörten das Geräusch in denselben und außerhalb derselben den Zuruf der Wachen. Die geringe Wassermenge erlaubte ihnen, bald an diesem, bald an jenem Ufer des kleinen Baches auf dem Boden des Grabens fortzuschreiten und sich durch die steilen Seitenwände desselben zu decken; nach einer peinlich langen Stunde traten sie plötzlich in tieferes Wasser und der Tritt des Pferdes schallte weit hin durch die Stille; Rosenauer stand still und wollte umkehren, sein Gefährte aber trieb ihn zur Eile, indem er ihm ziemlich laut zurief: „Nun sind wir aus aller Gefahr gerettet, wir sind schon innerhalb der Teiche in der Reißbach, nun müssen wir uns nur einen bequemen Ausgang suchen.“ — Auch dieser war bald gefunden und nun konnten sie munter dem Burgertore auf bekannten Wegen zuschreiten. Der Zigeuner blieb jedoch hier stehen und sagte: „Geh Du nun allein in die Stadt, ich weile hier und sehe nach, was sich noch zuträgt; bring Du dem Königsrichter Nachricht von Allem, was Du gehört und gesehen hast; mich aber vergiß und falls Du mein Gesicht je wieder sehen solltest, so laß keinen Laut und keine Miene verrathen, daß Du mich je gesehen, so nur kann ich der Stadt in Zeiten der Gefahr nützlich werden.“

Kaum waren diese Worte gesprochen, so war der Sprecher schon im Dunkel verschwunden; Rosenauer schwang sich auf sein Roß und ritt munter dem Thore zu. Es brauchte länger als gewöhnlich, ehe Rosenauer von der besorgten Thornwache eingelassen wurde; zu seiner Verwunderung erfuhr er, als er nach der Stunde fragte, daß Mitternacht da sei, sofort eilte er zum Königsrichter zu kommen, doch als er vor dessen Hause anlangte, war er nicht zu Hause. —

Zu jener Zeit wurde die Feier der Auferstehung des Heilands von der katholischen Kirche nicht, wie jetzt, am Abend des Ostersonabends, sondern um Mitternacht gegen den Ostersonntag gefeiert. Auch heute war, ungeachtet der Feind vor den Thoren lagerte, die Kirche gedrängt voll; feierlich erklang die Orgel, die Thüre der Sakristei öffnete sich und das feierliche Hochamt nahm seinen Anfang. Rosenauer warf sich rasch vom Pferde und eilte der Kirche zu, kam aber an die Thüre, als bereits der Gottesdienst begonnen hatte. Die Kirche war gedrängt voll und es schien keine Möglichkeit, bis zum Chor vorzudringen, vor dessen Schranken die beiden Brüder Trautenberg standen; Bitten und Anstrengungen waren vergebens, endlich in der Besorgniß, die Türken möchten den Angriff ausführen, ehe von der Stadt aus Gegenanstalten getroffen werden konnten, flüsterte er dem ihm zunächst stehenden Bürger zu: „Um Gotteswillen, Freund, macht mir Raum, daß ich zum Königsrichter kommen kann, denn die Türken nahen zum Angriff.“

Diese Worte verschafften Rosenauer Raum, es gelang ihm, bis zum Königsrichter vorzudringen, dem er den Plan der Türken eröffnete. „Geh geräuschlos hinaus, an der Thüre steht ein Trabant, sag ihm, er soll das Zeichen zum Sammeln der Leute geben.“ Rosenauer wandte sich um und erblickte auf dem Rückwege nahe der Thüre schon Nennchen neben ihrer Mutter; dem Trabanten gab er den erhaltenen Befehl und schickte sich an, bis auf Weiters seinen Platz zu behaupten, wo er Nennchen sehen konnte. Allein sein Kommen war bemerkt, seine Worte gehört worden und kaum ertönte die Trompete zum Sammeln der Männer, als eine Männerstimme laut rief: „Auf, auf, Ihr Männer! die Türken nahen.“

Große Verwirrung entstand hierauf; Alles drängte zur Thüre, die Weiber freijchten, die Männer fluchten und laute Jammertöne zeigten, daß das Gedränge an den Thüren gefährlich zu werden drohte, als donnerähnlich Anton Trautenbergers Stimme durch die weiten Hallen tönte: „Wollt Ihr Euch denn hier schon erdrücken, Ihr Narren, ehe Ihr draußen zur Türken Schlacht kommt? Alles Volk soll von den Thüren zurücktreten, die Weiber stellen sich ruhig ins Hauptschiff, denn sie braucht man draußen nicht, die Männer aber gehen je zu Zweien aus den Thüren hinaus. Der Anordnung wurde Folge geleistet und in wenigen Minuten war die Kirche ohne die geringste Störung geleert, die Männer eilten auf ihre Sammelplätze, harrend der Befehle des kriegserfahrenen Trautenbergers.

Beim Beginnen des Tumultes hatte sich jedoch etwas zugetragen, was wir erzählen müssen, ehe wir zur Beschreibung der weiteren Ereignisse der Nacht übergehen. Nennchen hatte, wie wir anführten, mit ihrer Mutter, da sie etwas spät gekommen, nur in der Nähe der Thüre Platz gefunden; dieser Umstand war Schuld, daß sie bei dem ersten Gedränge in den Strom geriecht, von ihrer Mutter getrennt, zur Kirchenthüre und durch diese hinausgedrängt wurde, mit einer solchen Menge von Menschen, daß sie vor der Kirche fast ohnmächtig niedergesunken wäre, als sie plötzlich von zwei starken Armen umfaßt und ihr Mund mit einem Knebel verstopft wurde. Nur einen dumpfen

Vereinigte Staaten von Amerika. New-York, 7. Mai. Lincoln forderte die Ab-  
 sendung von Truppen und Waffen nach Washington. Virginien erklärte, es werde eine Invasion  
 verhindern. Nord-Carolina, Tennessee und Arkansas treten gleichfalls feindlich gegen die Union  
 auf. Gerüchweise verlautet, daß Bundestruppen Baltimore besetzen werden. —

## Um Dstern 1442.

(Fortsetzung.)

Dichter und dichter lagerten sich die Schatten der Nacht auf die Erde und noch immer har-  
 Rosenauer vergebens des Führers. Rings um die Stadt herum sah man die türkischen Wachtfeuer  
 blinken und hie und da strahlte das Licht derselben von den Spiegeln der Teiche zurückgeworfen  
 in funkelndem Glanze weithin durch die Nacht. Rosenauer gab sich bereits der Besorgniß hin,  
 von dem Zigeuner gänzlich getäuscht, vielleicht in eine Falle verlockt worden zu sein, als er in  
 seiner Nähe leise Stimmen hörte. So rasch es sein Pferd gestattete, ohne Geräusch zu machen,  
 zog er sich von der Quelle in das nahe Dickicht zurück und wenige Augenblicke später erschienen  
 zwei Männer an derselben. Der Eine war in seiner Kleidung leicht als Türke zu erkennen, der  
 Andere trug Landestracht.

„Also Du stehst mir dafür, sprach der Türke zu Rosenauers Verwunderung in italienischer  
 Sprache, daß ich dabei keine Gefahr laufe?“

„Die geringste nicht, Herr, das Kloster liegt etwa zweihundert Schritte vom Thore entfernt,  
 es liegen darin 30 Mann, wenn ich Euch den Weg führe, den ich kenne, so nehmt Ihr das Kloster  
 und könnt mit einer Schaar Reiter den Weg sperren, daß sich Niemand aus dem Kloster zurück-  
 ziehen, noch ihm zur Hülfe eilen kann. Habt Ihr's in Eurer Gewalt, so gewinnt Ihr für Eure  
 Angriffe einen Stützpunkt und habt überdies den Vortheil, daß jedenfalls, wenn auch gar kein  
 Angriff von hieraus unternommen wird, die Bürger doch genöthigt sind, diesen schwächsten Punkt  
 der Stadt stets im Auge zu behalten und auf hinreichende Mannschaft zur etwaigen Vertheidigung  
 bereit zu sein.“

„Deine Angaben klingen ganz schön und wahrscheinlich, allein vor Verräthern muß man  
 auf der Huth sein; Mezeth Beg kann ich jetzt nicht mehr sprechen, ohne Zeit zu verlieren; ich  
 muß also das Unternehmen auf meine Verantwortung wagen, die gering genug ist, wenn es ge-  
 lingt; sollte es aber fehl gehen, so verliere ich meinen Kopf so sicher, wie Morgen ein neuer Tag  
 anbrechen wird, — womit hastest Du nun für Deine Aufrichtigkeit?“

„Mit meinem Kopfe, denn ich bin bereit, Dich zu begleiten und Euch den Weg zu zeigen  
 und mit meinem Vortheil, denn ich verlange eine Belohnung für meine Angaben nur nach ge-  
 lungener That.“

„Gut, sagte der Türke; nun aber eröffne mir, warum Du mich hieher so weit vom Lager  
 geführt hast, da wir doch dieses Alles in meinem Zelte viel bequemer besprechen konnten?“

„Zelte haben Wände und Wände haben Ohren; hier im Freien, entfernt von der Stadt und  
 dem Lager kann uns Niemand belauschen; aber bei meiner Belohnung von hundert Goldstücken bleibts.“

„Ja, dabei bleibts, sobald wir Herren des Klosters sind, und nun laß uns zurückkehren, da-  
 mit ich Alles vorbereiten kann, um rechtzeitig den Handstreich durchzuführen.“

Mit diesen Worten entfernten sich die Beiden.

Rosenauer hatte, ganz star vor Entsetzen, dieses Gespräch belauscht; kaum war es zur Hälfte  
 geführt, als er neben sich ein leichtes Geräusch hörte, er wollte sich umwenden, um zu erkunden,  
 wer da sei; ehe er jedoch einen Laut von sich geben konnte, legte sich eine Hand fest auf seinen  
 Mund und der Zigeuner flüsterte ihm ins Ohr: „steh ruhig und höre, bis sie zu Ende sind.“

Unbeweglich blieben sie neben einander stehen, bis der Türke mit seinem Spion sich entfernt  
 hatte, dann sprach Rosenauer: „Nun führe mich, um Gotteswillen, rasch zur Stadt, damit ich dort  
 die Leute wecken und aufmerksam machen kann.“

„Hast Du denn vergessen, daß zwischen uns und der Stadt das türkische Lager liegt? da  
 ist so schnell und leicht nicht durchzukommen; überdies habe ich Dir noch etwas zu zeigen, ehe wir  
 die Stadt betreten; nun folge mir ohne Geräusch, doch laß uns erst die Hufen des Pferdes mit  
 Stroh umwinden, ich habe solches mitgebracht, und unterwegs sprich kein Wort; wo Reden keine  
 Gefahr bringt, werde ich stille stehen, dann kommst Du mich fragen.“

Mit diesen Worten schritt der Zigeuner voraus und führte Rosenauer nicht der Stadt zu,  
 sondern durch Hammersdorf, dann über den Zibin und von da immer weiter am Fluße fort bis  
 zum Leschkircher Weg; auf diesem näherten sie sich der Stadt und trafen hier jenseits der jetzigen  
 Bruckenthal'schen Wiesen auf eine Abtheilung des türkischen Lagers, welche wenigere Wachtfeuer  
 zeigte. „Sieh, sprach der Zigeuner zu Rosenauer; dies wollte ich Dir zeigen; zwischen dem Lesch-  
 kircher und Schellenberger Wege hier, liegen die gefangenen Christen; Deine Aufgabe wird es

Morgen sein, diese zu befreien und ihnen Waffen zuzuführen, daß sie als wirksame Bundesgenossen im entscheidenden Augenblicke losbrechen; in der Stadt werden in allen Schmieden Kolben, Äxte und Spieße, bei Wagnern, Zimmerleuten und Tischlern Stiele und Stangen gemacht. Nun ist's aber Zeit, daß wir in die Stadt kommen. Wieder kehrten sie zurück, bis sie jenseits Hammersdorf den Hanbacher Graben erreichten; an einer weniger steilen Stelle betraten sie denselben und schritten nun, je mehr sie sich dem türkischen Lager näherten, mit um so größerer Vorsicht der Stadt zu. Bald erblickten sie in dem Scheine der Wachsfeuer die weißen Zelte der Türken und hörten das Geräusch in denselben und außerhalb derselben den Zuruf der Wachen. Die geringe Wassermenge erlaubte ihnen, bald an diesem, bald an jenem Ufer des kleinen Baches auf dem Boden des Grabens fortzuschreiten und sich durch die steilen Seitenwände desselben zu decken; nach einer peinlich langen Stunde traten sie plötzlich in tieferes Wasser und der Tritt des Pferdes schallte weithin durch die Stille; Rosenauer stand still und wollte umkehren, sein Gefährte aber trieb ihn zur Eile, indem er ihm ziemlich laut zurief: „Nun sind wir aus aller Gefahr gerettet, wir sind schon innerhalb der Teiche in der Reißbach, nun müssen wir uns nur einen bequemen Ausgang suchen.“ — Auch dieser war bald gefunden und nun konnten sie munter dem Burgertthore auf bekannten Wegen zuschreiten. Der Zigeuner blieb jedoch hier stehen und sagte: „Geh Du nun allein in die Stadt, ich weile hier und sehe nach, was sich noch zuträgt; bring Du dem Königsrichter Nachricht von Allem, was Du gehört und gesehen hast; mich aber vergiß und falls Du mein Gesicht je wieder sehen solltest, so laß keinen Laut und keine Miene verrathen, daß Du mich je gesehen, so nur kann ich der Stadt in Zeiten der Gefahr nützlich werden.“

Kaum waren diese Worte gesprochen, so war der Sprecher schon im Dunkel verschwunden; Rosenauer schwang sich auf sein Roß und ritt munter dem Thore zu. Es brauchte länger als gewöhnlich, ehe Rosenauer von der besorgten Thornwache eingelassen wurde; zu seiner Verwunderung erfuhr er, als er nach der Stunde fragte, daß Mitternacht da sei, sofort eilte er zum Königsrichter zu kommen, doch als er vor dessen Hause anlangte, war er nicht zu Hause. —

Zu jener Zeit wurde die Feier der Auferstehung des Heilands von der katholischen Kirche nicht, wie jetzt, am Abend des Ostersonnabends, sondern um Mitternacht gegen den Ostersonntag gefeiert. Auch heute war, ungeachtet der Feind vor den Thoren lagerte, die Kirche gedrängt voll; feierlich erklang die Orgel, die Thüre der Sakristei öffnete sich und das feierliche Hochamt nahm seinen Anfang. Rosenauer warf sich rasch vom Pferde und eilte der Kirche zu, kam aber an die Thüre, als bereits der Gottesdienst begonnen hatte. Die Kirche war gedrängt voll und es schien keine Möglichkeit, bis zum Chor vorzudringen, vor dessen Schranken die beiden Brüder Trautenberg standen; Bitten und Anstrengungen waren vergebens, endlich in der Besorgniß, die Türken möchten den Angriff ausführen, ehe von der Stadt aus Gegenanstalten getroffen werden konnten, flüsterte er dem ihm zunächst stehenden Bürger zu: „Um Gotteswillen, Freund, macht mir Raum, daß ich zum Königsrichter kommen kann, denn die Türken nahen zum Angriff.“

Diese Worte verschafften Rosenauer Raum, es gelang ihm, bis zum Königsrichter vorzudringen, dem er den Plan der Türken eröffnete. „Geh geräuschlos hinaus, an der Thüre steht ein Trabant, sag ihm, er soll das Zeichen zum Sammeln der Leute geben.“ Rosenauer wandte sich um und erblickte auf dem Rückwege nahe der Thüre schon Nennchen neben ihrer Mutter; dem Trabanten gab er den erhaltenen Befehl und schickte sich an, bis auf Weiters seinen Platz zu behaupten, wo er Nennchen sehen konnte. Allein sein Kommen war bemerkt, seine Worte gehört worden und kaum ertönte die Trompete zum Sammeln der Männer, als eine Männerstimme laut rief: „Auf, auf, Ihr Männer! die Türken nahen.“

Große Verwirrung entstand hierauf; Alles drängte zur Thüre, die Weiber freijchten, die Männer fluchten und laute Jammeröne zeigten, daß das Gedränge an den Thüren gefährlich zu werden drohte, als donnerähnlich Anton Trautenbergers Stimme durch die weiten Hallen tönte: „Wollt Ihr Euch denn hier schon erdrücken, Ihr Narren, ehe Ihr draußen zur Türken Schlacht kommt? Alles Volk soll von den Thüren zurücktreten, die Weiber stellen sich ruhig ins Hauptschiff, denn sie braucht man draußen nicht, die Männer aber gehen je zu Zweien aus den Thüren hinaus. Der Anordnung wurde Folge geleistet und in wenigen Minuten war die Kirche ohne die geringste Störung geleert, die Männer eilten auf ihre Sammelplätze, harrend der Befehle des kriegserfahrenen Trautenbergers.

Beim Beginnen des Tumultes hatte sich jedoch etwas zutragen, was wir erzählen müssen, ehe wir zur Beschreibung der weiteren Ereignisse der Nacht übergehen. Nennchen hatte, wie wir ausführten, mit ihrer Mutter, da sie etwas spät gekommen, nur in der Nähe der Thüre Platz gefunden; dieser Umstand war Schuld, daß sie bei dem ersten Gedränge in den Strom geriecht, von ihrer Mutter getrennt, zur Kirchenthüre und durch diese hinausgedrängt wurde, mit einer solchen Menge von Menschen, daß sie vor der Kirche fast ohnmächtig niedergesunken wäre, als sie plötzlich von zwei starken Armen umfaßt und ihr Mund mit einem Knebel verstopft wurde. Nur einen dumpfen

Schrei konnte sie austhosen, worauf sie sich rasch fortgetragen fühlte. Allein auch dieser Schrei hatte genügt, um die scharfen Ohren Rosenauers und Nicolaus's zu erreichen, welche Aennchen schon in der Kirche im Auge haltend, wahrgenommen hatten, wie sie im Gedränge gewaltsam nach der Kirchenthüre fortgeschoben wurde. Zuerst erschien Rosenauer, gleich nach ihm Nicolaus vor der Kirchenthüre, der Schrei wurde von Beiden gehört, die Stimme erkannt und kaum war die vermunnte Gestalt mit Aennchen zwanzig Schritte gegen das Johannisreg hin geeilt, als schon Rosenauer den Entführer mit kräftigem Arme packend, seinen Streitkolben hob und ihn saugend auf den Kopf desselben niederfallen ließ. In demselben Augenblicke stand Nicolaus auf der andern Seite, packte den vom erhaltenen Schlage Wankenden, indeß Rosenauer die ihm entgleitende Jungfrau in seinen Armen aufsing. Nicolaus rang mit dem Entführer, der Mantel fiel und Tabiaschi's Hünd, so schüttelte Tabiaschi seinen Gegner ab, zog den Dolch und führte damit einen heftigen Stoß auf Rosenauer, in der Leidenschaft hatte er aber nicht sicher gestossen, an Rosenauers glattem Panzer sich brechend, glitt der Dolch ab und drang tief in ihre Seite ein, ein leises Aechzen entfuhr ihrem noch immer geknebelten Munde, das rothe Blut überströmte ihre Kleider und mit einem matten verschwimmenden Blicke schlossen sich ihre Augen. Bei diesem Anblick vergaß Rosenauer alle Zurückhaltung und brach in laute Worte der Trauer aus, ohne seine Liebe im geringsten zu verhehlen.

Tabiaschi aber, als er gesehen, was geschehen war, schlug sich mit wahnsünniger Wildheit vor die Stirne und stürmte fort in die dunkle Nacht. Niemand verfolgte ihn, denn die Männer eilten nach ihren Sammelplätzen, und Nicolaus und Rosenauer hatten Aennchen aufgehoben und trugen sie sorgsam nach dem väterlichen Hause.

Hier war Niemand zu finden, als die alte Sarah, denn Simon war beim Königsrichter und Catharina noch nicht heimgekehrt; als diese die ohnmächtige blutbedeckte Aennchen erblickte, suchte sie mit aller Macht zur Vermehrung der Verwirrung beizutragen, indem sie händeringend und alle Heiligen anrufend, im Hause herumtobte. Zum Glück war unter der Masse von Weibern, welche Aennchen gefolgt waren, auch der Bader Wolfram mitgekommen. Seinen Bemühungen gelang es, mit Hilfe einiger Nachbarinnen Aennchen zu Bette zu bringen; Sarah wurde endlich so weit zur Vernunft gebracht, daß sie schwieg und eine Schüssel mit kaltem Wasser und mehrere Linnentücher herbeischaffte. Nun trieb Wolfram alles Volk aus dem Zimmer, behielt nur eine Frau neben Sarah bei sich, schickte eine andere Frau nach der Badstube, ihm den Salbenkasten zu bringen und versprach den beiden ängstlich harrenden Rettern der Jungfrau, sobald er ihre Wunde untersucht, Bericht zu erstatten.

Eine bange Viertelstunde war's, bis Wolfram aus dem Krankenzimmer trat.

Mit lächelndem Munde sprach er zu den Jünglingen: „diesmal sind wir mit dem Schrecken davon gekommen; an Eurer Rüstung, Hannes, hatte sich der Stoß stark abgeschwächt, zum Glück traf er bei Jungfer Aennchen auf eine dicke Spange des Gürtels, hat an dieser wieder einigen Widerstand gefunden und so den Gürtel selbst durchschneidend, ihr bloß eine leichte Fleischwunde beigebracht, die in einigen Tagen ganz geheilt sein wird; die Ohnmacht war eine Folge des Schreckens und nicht der Wunde.“

Mit dieser frohen Botschaft eilten Rosenauer und Nicolaus hinaus, nahmen kurz von einander Abschied und begaben sich auf ihre Posten. (Fortsetzung folgt.)

## ANZEIGER zur „Hermannstädter Zeitung“.

2—2

### Erklärung.

Der Gefertigte, welcher seit einer Reihe von Jahren das „unter Verantwortung des Verlegers“ erschiene Beiblatt des Siebenbürger Boten „Transsylvania“ und seit dem Rücktritte des Herrn Dr. Senz von der Redaction, den ebenfalls „unter Verantwortung des Verlegers“ erschiene Siebenbürger Boten bis inclusive 15. d. M. redigirt hat, findet sich veranlaßt hiernit zu erklären, daß er an dem Redigiren dieser beiden periodischen Blätter, welches der Eigenthümer Herr Theodor Steinhaußen von heute an anderwärts überträgt, keinen wie immer gearteten Antheil mehr nimmt. —

Hermannstadt am 15. Mai 1861.

Carl Viotte.